

Am Gonzen ist es still

Autor(en): **Tschirky, Josef**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Bündner Jahrbuch : Zeitschrift für Kunst, Kultur und Geschichte Graubündens**

Band (Jahr): **10 (1968)**

PDF erstellt am: **14.08.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-555647>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Am Gonzen ist es still

Von Josef Tschirky

Vor den Toren Bündens

An der rätselhaften Talgabel von Sargans, die geologisch zu den eigenartigsten Gegenden der Alpen gehört, türmt sich stolz und dräuend der 1830 Meter hohe Gonzen auf. Wie ein Sinnbild unerschrockener Wehrhaftigkeit steht er da. Der Gonzen ist der eisenhaltigste aller Schweizerberge. Da erklang einst das alte Barbaralied, wenn die Knappen den Schutz ihrer Heiligen erflehten. Jeden Morgen sangen es die wohl aus den Ostalpen hergekommenen Bergleute, wenn sie in den Schacht einfuhren.

·Dir allein ist, Gott, die Ehre,
Dem Bergmann, Jesus Christ,
Groß Wunder kann man sehen,
Wie es beschaffen ist.

Morgens müssen wir früh aufstehen,
Das Gebet haben wir verricht,
Das Grubenglöcklein tuet läuten
Dazu sein wir verpflichtet.

Ade, mein liebes Kindlein,
Wie auch mein liebes Weib,
Die Schicht muß ich erfahren,
Ich weiß nicht, wo ich bleib.

Mit Pulver tuen wir schießen,
Zersprengen das Gestein.
Wie mancher wird blessieret
Am Arme oder Bein.

Mit Schlegel und mit Eisen
Verdienen wir das Brot;
Von selbstem sich's erweiset;
Viel hundert bleibens tot.

Dann müssend wir alle trauern
Und tragen ein schwarzes Kleid,
Der Offizier von Samt ein grünes
Und all in schwerem Leid.

Wenn's wir ein- und ausfahren,
Gott Vater, steh uns bei!
Und wenn's wir aus- und einfahren,
Sankt Barbara, steh uns bei!

Die schicksalsreiche Geschichte des Gonzenbergwerkes ist ein typisches Spiegelbild des Werdens und Vergehens im Wandel der Geschichte. Blühende Tätigkeit wechselte mit schweren Krisenzeiten. Auf Epochen glänzenden Geschäftsganges folgten durch Verschulden unfähiger Besitzer oder unter dem Einfluß des Weltmarktes starke Rückschläge, die sogar zu vollständiger Betriebseinstellung führten. Neben der strategisch wichtigen Lage des Landes und den internationalen Durchgangsstraßen war auch das Eisenvorkommen am Gonzen ein Faktor, der das politische und wirtschaftliche Schicksal des Sarganserlandes während Jahrhunderten maßgeblich mitbestimmte.

Am 2. Mai 1966 beschloß die Generalversammlung der «Eisenbergwerke Gonzen AG», den Betrieb im Eisenberg Gonzen einzustellen. Diese Nachricht rief vielen Schweizern wieder in Erinnerung, daß bei Sargans das bedeutendste Eisenvorkommen der Schweiz ausgebeutet wurde. Der Eisengehalt des Gonzenerzes, das in ein bis zwei Meter dicken Schichten zwischen dem Malmkalk eingeschoben ist, beträgt 50 bis 60 %. Das Eisen ist von vorzüglicher Qualität.

Die Anfänge im Dunkeln

Das Bergwerk am Goñzen kann auf eine vielhundertjährige Geschichte zurückblicken. Wie weit der Erzabbau zurückreicht, ist nicht mit Sicherheit nachzuweisen. Der eisenhaltige, tiefrote und schwere Stein lenkte schon die Aufmerksamkeit des Jungsteinzeit-Menschen auf sich, was Eisenerzbrocken bezeugen, die im Frühjahr 1941 bei Grabungen auf dem Castels bei Mels in der neolithischen Schicht vorgefunden wurden. Für die Annahme, daß dem Menschen der Bronzezeit das Schmelzen des Eisenerzes bekannt war, sprechen Eisenschlacken und Kohlenresten, die neben Bronzefunden zum Vorschein kamen. Der urtümliche Schmelzofen, der im Jahre 1891 am Westfuß des Gonzen auf Melser Gebiet ausgegraben wurde, weist auf die Römer hin. Nordöstlich des Städtchens Sargans befand sich in römischer Zeit die größte Siedlung des St. Gallerlandes.

Die Menschen der Frühzeit bearbeiteten das eisenhaltige Gestein mit Fäustel und Hammer, bis es losbrach. Wo es sich zu hart erwies, wurde es durch Verbrennen von Holzstößen an der Erzwand mürbe gemacht. Während des Brandes entfernten sich dann die Bergleute aus der Grube. Sobald der Schacht keinen Rauch mehr ausstieß, kehrten sie zurück und schreckten mit Wasser das erhitzte Gestein ab. Nach dieser Auflockerung begann die eigentliche Bergmannsarbeit mit Brechstangen, Stecheisen und Haue. In den alten Gängen zeugen heute noch Aschen-, Staub- und Steinmassen vom «Wegbrennen» des Erzes. Das Verfahren des sog. «Feuersetzens» ist sehr alt und sogar für die Bronzezeit nachgewiesen. Das Schwarzpulver war zwar schon im 14. Jahrhundert bekannt, wurde aber erst seit dem 17. Jahrhundert zum Sprengen im Bergwerk verwendet. Wie stolz aber die Bergleute auf ihre neue Methode waren, geht aus einem Knappenlied hervor, worin es heißt:

«Mit Pulver, mit Feuer, mit Wissenschaft
und Witz,
Da schießen wir's zu Boden und
brauchen kein Geschütz.»

Den Knappen wurde strenge Religiosität nachgerühmt. Im Gonzenwalde am einstigen Erzweg steht eine Kapelle, das Erzbild genannt. Hier erflehten sich die Knappen den Schutz der heiligen vierzehn Nothelfer. Von diesem bethaften Ort schwärmt die «Gartenlaube» in der 31. Nummer aus dem Jahre 1860:

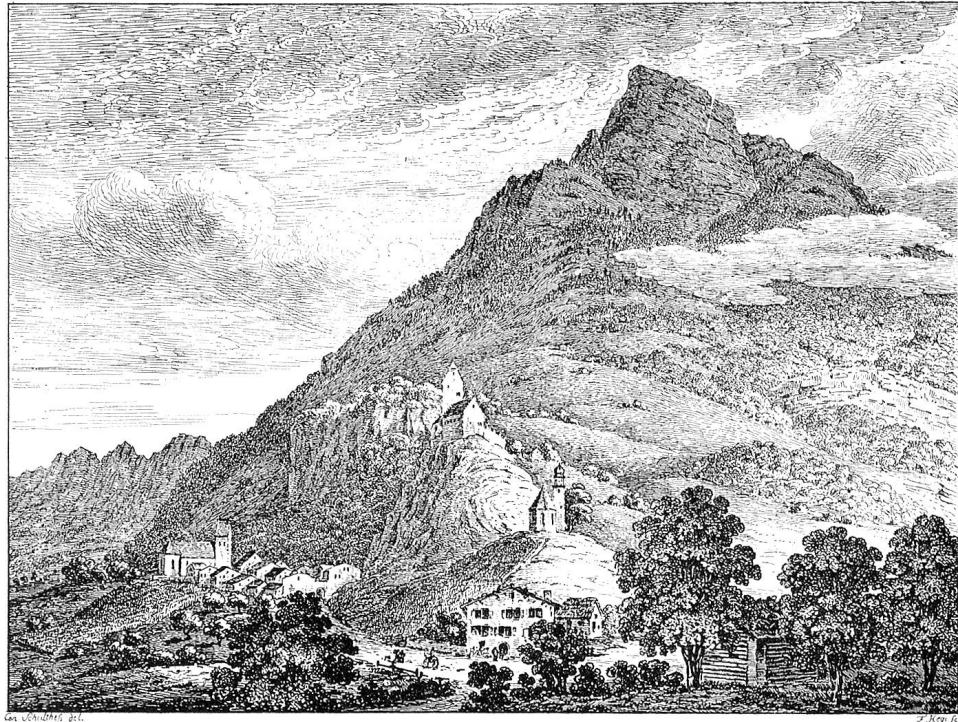
«Was leuchtet dort so schimmernd hell zwischen den weißgrauen Stammsäulen hindurch, wie verborgenes Mauerwerk? Es ist die Waldkappelle in lauschiger Einsamkeit, von grünen Reflexen überzittert. Ein Ort für stille Selbsteinkehr, mag wohl schon mancher der Bergknappen, wenn er aufs Neue an seinen gefährlichen Broterwerb ging, hier frommer, inbrünstiger gebetet haben als drunten in der großen Dorfkirche oder bei den Kapuzinern zu Mels. Ungeachtet der vielen hineingehangenen Heiligenbildlein sieht das kleine Gotteshaus weder katholisch noch protestantisch aus; es hat gar keine konfessionelle Färbung, sondern erscheint in seiner großen Einfalt wie ein dem Welt-Cultus der Natur errichtetes Heiligtum.»

Die Schutzpatronin der Bergleute war die heilige Barbara. Alljährlich am 4. Dezember feierten sie abwechselnd in den Pfarrkirchen von Mels und Sargans mit feierlichem Gottesdienst und anschließendem Festessen das Barbarafest. Die Knappen trugen zu Ehren des Tages die Knappenuniform, einen Tuchrock mit grünen Streifen, nebst einem Käppi, das als Verzierung auch Streifen in gleicher Farbe aufwies. Das Volk brachte die heilige Barbara auch mit der Wiederentdeckung der Erzlager am Gonzen in Zusammenhang und erzählte sich darüber folgende Sage:

Schon die Heiden hatten die Erze gekannt. Nach der Einführung des Christentums aber wußte niemand mehr etwas davon. Da erschien den Leuten bei einer Kapelle am Fuß des Gonzen die heilige Barbara. Die Hand nach dem Gonzen ausstreckend, rief sie ihnen zu:

«Dort ist viel Geld zu verdienen für arme

Über dem Schloß und dem Städtchen Sargans erhebt sich der eisenhaltige Gonzen. Das Schloß bewohnten nach den Grafen von Sargans während Jahrhunderten die eidgenössischen Vögte, die eine Zeitlang auch die Eisenherren waren



Leute; der Berg hat einen goldenen Hut.» Daraufhin erfaßte die Leute von Sargans, Mels und Wangs ein großer Eifer, und fieberhaft suchten sie nach dem Wunderhut. Den goldenen Hut des mächtigen Gonzen fanden sie zwar nicht, aber doch dessen eisernes Herz. Sie fanden die alten, von den Heiden verlassenen Erzgruben wieder, worauf der Betrieb neu aufgenommen wurde.

Einwandfrei historisch belegt ist der Gonzenbergbau erstmals im 14. Jahrhundert. Anno 1396 verpfändete der tief verschuldete Graf Johann von Werdenberg-Sargans die Feste und die Stadt Sargans mit allen Gefällen, Bergrechten, Eisenwerken und Schmieden an Herzog Leopold IV. von Österreich, seinen mächtigen Verbündeten im Sempacherkrieg, um 13 000 Pfund Heller. Das Städtchen und das Eisenbergwerk Sargans blieben auch weiterhin mit der eidgenössischen Politik eng verknüpft. Graf Friedrich der VII. von Toggenburg half bei der Finanzierung des Appenzellerkrieges im frühen 15. Jahrhundert mit, indem er dem Herzog von Österreich 3 000 Goldgulden lieh

und dafür als Pfand die Grafschaft Sargans erhielt, womit der mächtige Toggenburger Besitzer des Gonzen wurde.

Das Sarganser Eisen spielte für das Wirtschaftsleben und die militärische Rüstung Zürichs eine so wichtige Rolle, daß es mit allen Mitteln versuchte, das Sarganserland an sich zu bringen. Die Zürcher Eisenhändler deckten nicht nur ihren eigenen Bedarf aus dem Gonzenbergwerk, sondern führten Eisen nach Konstanz, nach Basel und in die Westschweiz aus. Ein Zürcher Bürger, Rudolf Kilchmatt, der in Flums eine Schmiede und einen Schmelzofen besaß, lieferte beispielsweise Eisen nach Freiburg im Uechtland. Als der Graf von Toggenburg im Jahre 1436 kinderlos starb, griffen die Zürcher rücksichtslos zu. Schwyz und Glarus erhoben aber ebenfalls Ansprüche auf die Toggenburger Erbschaft. Im heftigen Kampf um die Handelsroute über die Bündner Pässe und den Besitz des Gonzenbergwerkes gelang es den Schwyzern und Glarnern, das Sarganserland zu besetzen, wobei ihnen große Eisenvorräte in die Hände fielen. Ein Chronist meldete:

«Sy hattent ouch groß guet von isen und stahel ze Sargans funden, das fourtent sy mit inen dannen und teiltent das tugentlich mit einandren.»

Zürichs Hoffnung, in den Besitz des Eisenbergwerkes am Gonzen zu gelangen, war gescheitert. Am Ende des Alten Zürichkrieges fiel der Gonzen wieder an die Grafen von Werdenberg-Sargans zurück.

Was Streit und Hader im Alten Zürichkrieg fehlschlagen ließen, brachte die Zusammenarbeit von sieben eidgenössischen Orten im Jahre 1483 zustande: die Alten Orte ohne Bern kauften für 15 000 Goldgulden dem verarmten Grafen Georg von Werdenberg-Sargans seinen Stammsitz Sargans mit allen seinen Bergrechten ab. Die Einnahmen aus der Eisenproduktion betrug damals 200 Gulden aus dem Schmelzofen zu Plons bei Mels und 250 Gulden aus dem Schmiedezins. Der auf dem Schloß Sargans residierende eidgenössische Vogt hatte jährlich sorgsame Abrechnung zu liefern. Der Erwerb des Gonzen mit den Schmelzöfen und Eisenschmieden gab den sieben Orten eine gewisse Auslandsunabhängigkeit in ihrer Kriegsrüstung. Nach dem zweiten Villmergerkrieg im Jahre 1712 trat Bern als achter Ort in die Mitregierung ein.

Hoch am Berg

Zuerst erfolgte der Erzabbau in einer Höhe von rund 1 000 Metern über Meer. Davon zeugen noch verschiedene Schürfstellen und Gruben. Die Erzausbeute ging längere Zeit durch Schächte von oben vor sich, bis die beschwerliche Förderung dem Stollenbetrieb rief. Wo sich der Schacht ausweitete, ließen die Knappen sog. Erzsäulen stehen, die als natürliche Pfeiler das Gewölbe trugen. Diese Methode machte den Holzeinbau überflüssig. Zur Förderung des Erzes dienten kleine Karren, «Hasen» oder «Hunde» genannt.

Der Abtransport der zutage geförderten Erzstücke von den hochgelegenen Stollenausgängen zu den Schmelzöfen im Tal war ein ebenso abenteuerliches wie mühsames Unterfangen.

Das Erz wurde in Jute- oder Ledersäcke verpackt, die bis zu 500 Kilogramm faßten, und im steilsten obersten Teilstück auf Schlitten verladen. Die steilen Schlittwege sind noch heute vorhanden. Weiter unten wurden die Erzsäcke auf Ochsen- und Pferdefuhrwerke verladen. Ein seltsames Spiel des Zufalls fügte es, daß im Frühjahr 1920, als der letzte Sarganser Erzschlitter, Jakob Peter, aus dem Leben schied, mit der Installierung einer modernen Seilbahnanlage begonnen wurde. Von der gefährlichen Arbeit der Erzschlitter berichtet eine dramatische Schilderung in der schon zitierten Nummer der Gartenlaube:

«Ein schriller Ton durchfährt den Wald und schreckt uns aus der elegischen Stimmung auf. Er kommt aus dem um eine Felsenecke biegenden Hohlwege herab. Nun mischen sich menschliche Stimmen, Zurufe, hallend hinein, und das knatternde, knirschende Geräusch wird lauter, breiter, voller. Da erscheint droben in der hohlen Gasse ein Mann, braunrot vom Kopf bis zu den Füßen, der mit energischem Kraftaufwande einen Schlitten zurückzuhalten sich bemüht. In wahrhaft athletischen Bewegungen, kämpfend gegen die auf ihn eindringende Schwere, legt er sich in die halbmondförmig aufragenden Schlittenkufen wie der personifizierte aktive Widerstand. Jetzt überwältigt ihn der Druck; mit beiden Beinen stemmt er sich in den aufgewühlten steinigen Sand, daß Staubwolken rundum aufdampfen. Er geht nicht mehr, er gleitet, wie auf der Eisbahn, mit der Last herab; seine dick mit Eisen beschlagenen Holzschuhe durchschneiden das am Boden liegende Geröll wie der Kiel eines Schiffes die Wogen. Jetzt steuert er scharf auf eine Felsenecke zu; dort zerschellt es ihn, wenn er anprallt. Aber trotz der jagenden Hast, mit der der Braune herabkommt, ist er seines Fahrzeuges mächtig; mit lautem Zuruf wirft er die schwere Last herum, die kreischend über die Steine hinschleift. Jetzt sehen wir auch, wem der Zuruf galt; hinter dem mit 20

Ein Bild aus der «goldenen Eisenzeit» in der Schweiz: Eisenschlitter am Gonzen. Der Abtransport von den hochgelegenen Stollenausgängen ins Tal hinunter war mühsam, abenteuerlich und gefährlich.



Zentnern Eisenstein beladenen Schlitten ist ein Gehülfe des eigentlichen Schlitters bemüht, die enteilende Last zu hemmen und mittelst schwerer eiserner Ketten die treibende Wucht zu schwächen. Jetzt schleifen sie an uns vorüber, mit freundlichem Gruß unseren Gruß erwidern. Sie halten an. Es gehören Pferdeknochen und Löwenkraft dazu, täglich zwei Mal die entleerten Schlitten auf den Schultern zwei Stunden hoch hinauf zu tragen, an die Mündung der Gruben, um dann, ebenfalls zwei Mal, in beschriebener Weise, bei einer Neigung von durchschnittlich 30 Grad, wieder herab zu fahren.»

Beim Schmelzofen wurden die nach Qualität sortierten Erze gewaschen, im Holzfeuer

geröstet, im Pochwerk zerkleinert und eine Zeitlang gelagert. In älterer Zeit geschah das Schmelzen nach dem «Rennfeuerverfahren». Das Erz wurde von oben in den mit brennenden Holzkohlen gefüllten Ofen eingeführt. Das herausgeschmolzene Eisen rann in den untern Ofenteil und blieb dort als Eisenklumpen, Luppe genannt, liegen. Dann wurde es von der Schlacke befreit, mit Aufwerf- und Schwanzhammer verdichtet und in Form von Masseln als Roheisen in den Handel gebracht. Die Verhüttung der Eisenerze mit Koks fand erst spät Eingang.

Mit dem Recht, Bergbau zu treiben, war in früherer Zeit immer das Schlagrecht für Bau- und Kohlholz sowie das Wasserrecht für den Antrieb der Werke verbunden. Das Bergrecht wurde mit «Wasser und Holz» erteilt.

Die Schmelzöfen, in denen das Gonzenerz verhüttet wurde, standen abwechselungsweise bald in Plons, Mels, Flums und Murg. Hier am Ausgang der holzreichen Seitentäler der Seez und des Walensees standen die für den Betrieb der Anlagen notwendigen Wasserkräfte für die Blasbälge der Schmelzöfen und Schmieden, wie auch für die Poch- und Hammerwerke zur Verfügung. Die Ortsbezeichnungen: Schmelzibach, Auf dem Schmelzofen, Kohlgrub, Kohlgaß, Eisenherrenwald erinnern noch an das einstige Großgewerbe. Es muß angenommen werden, daß immer nur ein Schmelzofen in Betrieb stand. Dieser verschlang riesige Mengen von Holzkohle aus den Meilern der Bergwälder. Wenn man weiß, daß zur Herstellung einer Tonne schmiedbaren Eisens mehr als 70 Ster Holz nötig waren, kann man sich vorstellen, welch erschreckender Raubbau an den Waldungen des Sarganserlandes getrieben wurde. Die Inhaber des Bergregals hatten im Mittelalter sogar das Recht, im Notfall in den Obstgärten jeden dritten Baum zu fällen. Der Waldbestand im Sarganserland ging so stark zurück, daß die Eisenherren gezwungen waren, Holz aus Liechtenstein und Graubünden einzuführen.

Blütezeiten und Rückschläge

Im 16. Jahrhundert ging das Bergwerk am Gonzen als Erblehen in den Besitz von Zürcher Eisenhändlern über; die Richmuth, Göldi, Lochmann, Wolf, von Cham und Schaufelberger lösten einander ab. Der Dreißigjährige Krieg (1618–1648) verursachte einen enormen Rüstungsbedarf. Das Gonzenbergwerk erfreute sich einer eigentlichen Hochkonjunktur. Die Belegschaft mußte sogar an Sonn- und Feiertagen arbeiten. Anno 1654 wurde Landammann und Bannerherr Good in Mels Bergwerkbesitzer. Von seinen Nachfahren erwarben es 1767 Alt-Landammann Leonhard Bernold von Glarus und Hans Heinrich Schultheß von Zürich. Das Werk ging trotz Modernisierung und Erweiterung dem Niedergang entgegen. Die Gesteungskosten des Eisens überstiegen seinen Verkaufs-

preis um das Doppelte. In dieser hoffnungslosen Lage, die sogar zum Verkauf der Gebäude auf Abbruch geführt hatte, kaufte Georg Neher, der eine Eisenschmelze in Neuhausen und ein Eisenwerk bei Sigmaringen besaß, im Jahre 1823 das Gonzenbergwerk und die Anlagen in Plons. Der 1803 entstandene Kanton St. Gallen trat nun als Konzessionsverleiher auf. Neher begann als erster den Erzbau mit Hilfe großer Stollen, in welchen Grubenbahnen, zum Teil mit Schienen aus Holz, angelegt wurden. Auf diesen Bahnen rollten die Karren mit dem Erz ans Tageslicht. Die Säuberung des Erzes von Schwefelkiesstücken und die Aussortierung in Rot-eisenerz, Halbroteisenstein und Manganerz geschah vor dem teuren Abtransport ins Tal. Die Schmelzöfen des Mittelalters und die durch Aufbauten daraus entstandenen Schachtöfen in Plons waren Hochöfen gewichen. Das Roheisen wurde mit Fuhrwerken an den Walensee, per Schiff über den See durch den Linthkanal und über den Zürichsee zum ebenfalls der Familie Neher gehörenden Hammerwerk Dorenberg bei Luzern oder zum Eisenwerk Neuhausen transportiert. Erst die Eröffnung der Eisenbahnlinie Zürich–Chur gestaltete diesen Transport rascher und rationeller. Noch immer wurde in Plons bei Mels das Erz im Holzkohlenverfahren geschmolzen, wobei ein vorzügliches Eisen entstand. Damit war die wachsende Auslandkonkurrenz mit dem mittels Koks hergestellten Eisen lange auszuhalten.

Die Lage von Sargans verschlechterte sich aber, als die Eisenbahnen die Verbindung mit dem Ausland verkürzten und die Qualität des Kokseisens stieg. Schließlich erlag das Gonzen-erz aus Plons den billigeren englischen, schwe- dischen, belgischen und deutschen Konkurrenzprodukten. Nach einem kurzen Aufflakern des Eisenbedarfs im Deutsch-Französi- schen Krieg von 1870/71 mußte im Jahre 1878 auch der 1873 auf Koks umgestellte Plonser-Hochofen ausgeblasen werden. Die Arbeit am Gonzen ruhte nun fast 40 Jahre lang. Über den toten Berg schrieb der Sarganser Mundartdichter Jakob Albrecht:

Auf dem längst eingegangenen Friedhof bei der alt-
ehrwürdigen St. Justus-Kirche in Flums stehen zahl-
reiche, teilweise ungewöhnlich schöne schmiedeiserne
Kreuze aus dem 17., 18. und 19. Jahrhundert. Die
Grabkreuze erinnern an die große Zeit der Eisen-
herren.

(Aufnahme von Dr. Johannes Steiner, München)



«Ä prächtigä Bärig ist doch dr Gunzäl!
We stolz stout er dejoubäl! Es ist em prä-
zis gangä wiä dum Schloß mit dä Groufä
und Landvögtä. Er ist murzugstorbä. Kei
Ärznappälledli und kei Juzg verhallt
me-i in sinä dungglä-n-Igweidä. Dr Hund
fahrt nümman-us und i bem Stollä. Es tun-
derend kei Schütz me-i in dr Gruäb
jennä. Kei Öüllimpli flimlet me-i bem
Bourä. Villicht geistet na ä-n-altä Terou-
ler im Loch, etschä dr alt Nigg oder dr
Pe-iter Paul. Mä gsieht diä Manä, we rout
Tüfla, jez amenä Samstig Oubet nümmä
durä Wald ahä am Stäggä gä Proud und
dinn über z'Lindli ahä ins Stettli chu und
am Sunntig nou dr Väschpär, mingmoul
mit emä Dipsli und ä Seggli Mähl uffem
Ruggä, wieder uffitappä. Jez hät schu
mings Jour alls ufköürt; es rintiert schints
nümmä.»

Verklungen war das dumpfe und schwere
Hämmern im Berginnern. Kein Grubenwagen

rollte mehr daher, gestoßen von kupferroten,
trotz zwölfstündiger strenger Arbeit immer
fröhlichen Knappen. Niemand störte mehr
die wohltätigen, schützenden Berggeister der
Grubenarbeiter. Wie einmal eines dieser ge-
heimnisvollen Bergmännlein einigen Knappen
das Leben rettete, erzählt eine Sage, die uns
Dr. Werner Manz überliefert hat:

«Als der Freund des letzten Obersteigers
eines Tages – es war in den fünfziger Jah-
ren des vorigen Jahrhunderts – in Gesell-
schaft einiger Knappen in der ‚Leim-
Grube damit beschäftigt war, einen voll-
geladenen, entgleisten ‚Hund‘ wieder auf
das auf einer Bretterbrücke über einen
tiefen Schlund führende Geleise zu schaf-
fen, fing ‚es‘ plötzlich an, kleine Steinchen
nach ihnen zu ‚werfen‘, nur sachte erst,
aber immer heftiger, so daß sich die Ar-
beiter endlich bewegt fühlten, der Ur-
sache dieser höchst seltsamen Erscheinung
nachzuspüren. Kaum hatten sie sich aber

einen Meter entfernt, so stürzte der ‚Hund‘ mit der ganzen Brücke krachend in die Tiefe. Ein Glück, daß die Männer auf das «Steinwerfen» aufmerksam wurden, sonst hätte keiner mehr die Grube verlassen! Ein Bergmännlein hatte die Bergleute auf diese Weise von der Unglücksstelle ‚weggelockt‘ und so vor dem Tode bewahrt. Begreiflicherweise unterließen die Knappen alles, was die unsichtbaren Beschützer und Helfer irgendwie erzürnen konnte. So wurde noch in den letzten Jahren des Bergwerkbetriebes vor der Schließung im Jahre 1878 jedem Bergmann ans Herz gelegt, in den Gruben nicht zu pfeifen.»

Neues Leben am Gonzen

Während des Ersten Weltkrieges erweckte Oskar Neher den Bergbau von neuem. In Verbindung mit den Unternehmungen Gebrüder Sulzer in Winterthur und den Eisen- und Stahlwerken Schaffhausen wurde ein «Gonzensyndikat», eine Art Studienkommission, ins Leben gerufen. Von Experten ermuntert, den Erzabbau wieder aufzunehmen, gründeten die Interessenten im Jahre 1919 die «Eisenbergwerk Gonzen AG» mit Sitz in Sargans, deren erste Aufgabe in der Wiederinstandstellung und Verbesserung der Anlagen bestand. Der Bergbau am Gonzen mußte sich aber auf den Erzabbau beschränken. Eine Verhüttung im Inland kam nicht in Frage. Die zum Betrieb eines Hochofens notwendige elektrische Energie hätte zu einem Preis von 0,5 Rp. pro kWh beschafft werden müssen, um der Konkurrenz des ausländischen Roheisens standzuhalten. Dieses Ziel konnte aber trotz harter Bemühungen nicht erreicht werden. Nur die vorzügliche Qualität des Gonzenerzes machte einen Export ins Ausland — speziell Saarbekken, Luxemburg, Ruhrgebiet und Lothringen — einigermaßen lohnend, wenn es auch Zeiten gab, wo die Bahnfracht von Sargans bis Basel pro Tonne annähernd so hoch war wie die See- und Kanalfahrt brasilianischer

Erze ab Grube in Brasilien bis zum Verbrauchsort im Ruhrgebiet. Auch im Lande der weißen Kohle kann die Elektrizität punkto Rentabilität den Koks nicht ersetzen. Die elektrischen Hochöfen in Bex, Wimmis und Choindez konnten nicht verhindern, daß das Gonzenerz dorthin wanderte, wo man «auf der Steinkohle sitzt».

Bis anfangs der fünfziger Jahre lag das Schwergewicht des Abbaues in den oberen Schräglagern unter dem Gonzengipfel. Knappenhaus, Maschinenzentrale und Zugangsstollen befanden sich oben in Naus, rund 1 000 Meter über Meer. Wo einst die Schlitter auf gefahrvoller Fahrt die Erzbrocken ins Tal führten, folgten sich die Seilbahnwagen gleichsam spielend und mühelos durch die Luft. Nach der Inbetriebnahme des Zufahrtsstollens auf der Höhe des Talbodens zwischen Sargans und dem Schollberg konnte die Erzseilbahn abgebrochen werden. Die ausgedehnten Bergwerkanlagen wurden laufend modernisiert und die herkömmlichen Fördermittel verbessert. Moderne Abbaumethoden kamen zur Anwendung. Die Aufbereitungs- und Sortieranlage in Sargans arbeitete beinahe vollautomatisch. Gefördert wurden pro Jahr 70 000 bis 80 000 Tonnen Eisenerz. 85 % des Gonzenerzes wurden auf dem Schienenweg nach Basel transportiert und dort per Schiff zur Verhüttung ins Ruhrgebiet verfrachtet. Die von Rollschen Eisenwerke in Choindez, die Stahlwerke Georg Fischer in Schaffhausen und die von Mooschen Eisenwerke in Luzern verarbeiteten den in der Schweiz verbleibenden Teil.

Das Ende

Die Weltmarktlage war aber stärker als das mit modernen technischen Mitteln arbeitende Gonzenbergwerk und zwang die Verantwortlichen, den Erzabbau gänzlich einzustellen. Das offizielle Presse-Kommuniqué der Bergwerkgesellschaft nennt die Gründe, die zur Stilllegung des Bergwerkes führten:

«Der Absatz des Gonzenerzes ist in den letzten Jahren auf wachsende Schwierig-

keiten gestoßen. Die Verhüttungswerke im Ruhrgebiet als traditionelle Abnehmer dieses schweizerischen Erzes bevorzugen in zunehmendem Maße das qualitativ noch höher stehende Erz der überseeischen Gruben, die dank ihrer billigen Abbaumöglichkeiten im Tagbau den internationalen Markt nicht nur mengenmäßig, sondern auch preislich beherrschen. Die Erzpreise sind in den letzten Jahren stetig gesunken und vermögen die Betriebskosten des Eisenbergwerkes Gonzen bei weitem nicht mehr zu decken. Trotz großen technischen und finanziellen Anstrengungen zur Rationalisierung des Abbaues konnte diese ungünstige Entwicklung nicht aufgehalten werden. Auch die kriegswirtschaftliche Bedeutung des Eisenbergwerkes Gonzen hat sich in den letzten 20 Jahren wesentlich verändert. Betrug der Anteil des Gonzenerzes in den Kriegsjahren 1939 bis 1945 bis zu 25 % der damals allerdings sehr gedrosselten Eisenversorgung unseres Landes, so beläuft sich die gegenwärtige Produktion auf kaum mehr als 1,5 Prozent des derzeitigen gesamten Eisenbedarfes. Bei der Einstellung des Grubenbetriebes wer-

den alle notwendigen Vorkehrungen getroffen, um bei veränderten Verhältnissen den Abbau der noch vorhandenen Erzvorräte reaktivieren zu können. Die Geschäftsleitung wird sich dafür einsetzen, die Belegschaft von etwas mehr als 100 Arbeitern und Angestellten bei der Suche nach einer neuen Beschäftigung zu unterstützen.»

Nach 47 Betriebsjahren mußte der bedeutendste und traditionsreichste Erzbergbau unseres Landes das gleiche Schicksal auf sich nehmen, wie es vor ihm zahlreiche europäische Gruben mit weit vorteilhafteren Standorten erlitten hatten. Mit dem Beschluß der Generalversammlung der «Eisenbergwerk Gonzen AG» vom 2. Mai 1966 hat die sarganserländische und damit die schweizerische «Eisenzeit» ein vorläufiges Ende gefunden. Hart und abenteuerlich ist die Geschichte des Eisenberges Gonzen, der einst das Sarganserland zu einem begehrenswerten Ländchen machte. Vielleicht bricht wieder einmal eine Zeit an, in der es erneut lohnend sein kann, die noch immer ansehnlichen Eisenvorkommen im trutzigen Gonzen abzubauen. Allerdings sind heute die Aussichten auf eine solche Entwicklung geringer als in früheren Zeiten.